

Der Mühlstein am Faden

Autor(en): **Bächtold-Stäubli, Hanns**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **28 (1927-1928)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-112639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Mühlstein am Faden.

Von Dr. Hanns Bächtold-Stäubli, Basel.

Über die Herkunft unserer Märchen ist schon viel geschrieben und gestritten worden; seit Jahrzehnten beschäftigt diese grundsätzlich so wichtige Frage die Forschung, weil sie nicht nur für das Märchen selbst, sondern auch für andere Gebiete der geistigen und sachlichen Volkskunde von grosser Bedeutung ist. Die beiden extremen Standpunkte, die bisher vertreten wurden, lassen sich am besten durch die Ausdrücke: Völker- oder Elementargedanke und Übertragungstheorie charakterisieren. Die Übertragungstheorie vertritt die Meinung, dass unsere Märchen zum geringsten Teile Schöpfungen der modernen Kulturvölker seien, sondern dass sie in ihrer weitaus grösseren Masse auf irgend einem Wege aus der Wiege des Märchentums, aus Indien, im Laufe der Jahrhunderte zu ihnen gewandert seien. Und wie für die Märchen, so nimmt sie auch für andere Gebiete der geistigen und für die sachliche Volkskunde solche Übertragungen an. Der Völker- oder Elementargedanke dagegen erklärt die so oft sich findenden Übereinstimmungen in der geistigen oder materiellen Kultur zeitlich oder geographisch weit auseinander liegender Völker in der Weise, dass aus der gleichen psychischen Wurzel die gleichen Vorstellungen und Bräuche hervor gehen, dass sich infolge der gleichartigen Natur des menschlichen Geistes ohne Rücksicht auf Rasse und Himmelsstrich auf primitiver Stufe voneinander unabhängig vielfach gleiche Grundanschauungen entwickelt haben könnten.

So unscheinbar das Märchen- und Sagenmotiv ist, das wir im Nachfolgenden behandeln, so stellt sich gerade bei ihm sofort die Frage, ob es zu uns „gewandert“ oder ob es in der deutschen Sagen- und Märchenwelt selbständig entstanden sei. Denn es erinnert uns gleich an das alte Märchen vom Schwerte, das über Damokles schwebte, als er auch einmal erleben wollte, wie herrlich es sein müsse, Herrscher zu sein und von seinem Herrn an dessen Platz gesetzt wurde¹⁾. Hören wir, was die heutige Sage darüber zu erzählen weiss.

¹⁾ Vgl. ALY, Volksmärchen etc. bei Herodot und seinen Zeitgenossen (1921), 17.

Sehr oft ist das Motiv mit Schatzsagen verbunden. In Bussen (Schwaben) liegt ein Schatz begraben. Wer ihn heben will, muss durch den alten Turm (man sagt, römischen Ursprungs) nachts um zwölf Uhr hinabsteigen. Kann der Verwegene den Anblick dreier Schreckbilder ertragen, ohne die Flucht zu ergreifen, hat er den Schatz zu eigen. Das erste Schrecknis ist ein altes Weib, das spinnt; der Wirtel an seiner Spindel ist ein Mühlstein; nach dem Faden schnappt beständig eine Scheere, so dass man immer Gefahr läuft, von dem Mühlstein erschlagen zu werden; das zweite ist eine feuerspeiende Schlange, welche den Schlüssel zum Kasten im Maul hat; und das dritte ein Feueraugen besitzender schwarzer Pudel, den man vor dem Glockenschlag Eins von der Geldkiste wegjagen muss. Wem's gelingt, der hebt den Schatz¹⁾. — Nach einer thüringischen Sage sieht der Schatzheber, als er eben nach dem Schatze greifen will, über sich einen grossen Mühlstein an einem Zwirnsfaden hängen, der sich eben so schnell wie in einer Mühle herumdreht, und daneben steht ein grosser Mann, welcher mit seinem Kopfe bis an die Decke reicht, eine grosse Scheere in seiner Hand hält und jeden Augenblick den Faden durchschneiden will. Sogleich springt der Knecht zum Stall hinaus . . .²⁾. — Eine vorarlbergische Schatzsage erzählt³⁾, dass der Schatzgräber „grad über sim Kopf a schoes Mäddle im a schneewissa Röckle uf ama Nebele sitza und an Mühlestoia am a Grashalm heba gesehn habe, und stuhabloach vor Schrika dukt er se woalle und loft was er verlofe ka, dur a Wald usse. Hätt' er us Wunderwitz net i d'Höhe g'lueget und noch amol gschlage, so wär er stoarich gsi.“ Von den verschiedenen Erlebnissen, die man beim Schatzgraben haben kann, berichtet eine Mecklenburger Sage⁴⁾: Wie die Schatzgräber mitternachts an Johannis zu graben anfangen, ist es mit einem Male taghell geworden. Darauf sei ihnen zuerst der Teufel erschienen und hätte einen grossen Mühlstein an einem seidenen Faden über ihrem Haupte

¹⁾ BIRLINGER, Volkstümliches aus Schwaben 1 (1861), 86 Nr. 117; vgl. auch S. 85 Nr. 116, wo der Teufel mit mächtiger Scheere das schwache Stricklein, an dem der Mühlstein hängt, abzwicken will. — ²⁾ A. WITZSCHEL, Kleine Beiträge zur deutschen Mythologie . . . aus Thüringen 1 (1866), 122 Nr. 120 = RANKE, Die deutschen Volkssagen (1910), 244; ähnlich bei L. BECHSTEIN, Thüringer Sagenbuch 1 (1885), 214 ff. Nr. 119. — ³⁾ J. F. VONBUN, Volkssagen aus Vorarlberg (1847), 21 = DERS., Die Sagen Vorarlbergs (1858), 64 Nr. 65. — ⁴⁾ K. BARTSCH, Sagen etc. aus Mecklenburg 2 (1880), 351 Nr. 1648.

aufgehängt, und zwar so dicht, dass es jeden Augenblick ausgesehen hätte, als ob er niederfallen wolle. Die Leute aber hätten sich nicht stören lassen, sondern ruhig weitergegraben. Darauf sei eine Kutsche mit vier Pferden angekommen und im Husch vorbeigejagt. Sie hätten aber ruhig weitergearbeitet usw. Sie gewannen aber den Schatz doch nicht, weil schliesslich einer von ihnen das Gebot des Schweigens verletzte. — In Sutthausen bei Osnabrück ist auch mal ein Herr von Stahl gewesen, der hat am Eingang der „wülleslöcker“ eine Schnur befestigt und ist dann, den Faden in der Hand, hineingegangen; wie er aber schon tief drinnen gewesen, ist die Schnur gerissen und er ist lange ohne einen Ausweg zu finden in der Höhle umhergeirrt. Da hat er endlich eine grosse Rude entdeckt, der er gefolgt und in einen grossen und hohen Höhlenraum gekommen ist, in dem Stühle, Bänke, Tische rings an den Wänden umherstanden, und oben an der Decke ein gewaltiger Eisenstein an einem dünnen Faden hing. In dieser Höhle aber sass eine Alte und spann, und zu ihren Füssen lagen zwei grosse schlafende Doggen; diese trat auf ihn zu und mahnte ihn, ja leise aufzutreten, dass er die Doggen nicht wecke, sonst würden sie ihn zerreißen. Danach hat sie ihn wieder aus der Höhle hinausgeführt, und er hat der Kirche zu Hagen für seine glückliche Errettung zwei Wiesen geschenkt, weshalb dort noch allsonntäglich für ihn gebetet wird¹⁾. Schatz und parzenähnliche Tätigkeit des Fadenabschneidens der Alten sind in dieser Sage zwar nicht erwähnt; wir dürfen aber wohl annehmen, auch die Hunde weisen darauf hin, dass die Höhle eine Schatzhöhle ist und dass die Sage in den Kreis der hier geschilderten hinein gehört.

Eine weitere Gruppe von Schatzsagen weiss nichts mehr von der fadenabschneidenden Gestalt²⁾. In Götzis, im Oberlande Vorarlbergs, unweit der montfortischen Ruine Neuenburg, liegt ein Schatz, den ein Fuhrmann gewinnen wollte. Weil aber der Mann vom Schatzgraben etwas wusste, so wartete er bis nachts um zwölf Uhr, und damit er die scheussliche Kröte, welche auf dem Schatz sass, entfernen könne,

¹⁾ A. KUHN, Sagen etc. aus Westfalen 1 (1859), 69 Nr. 57. — ²⁾ Über diese siehe weiter noch: SCHELL, Bergische Sagen (1897), 235 Nr. 218; 271 Nr. 31; 358 Nr. 57; WAIBEL und FLAMM, Badisches Sagenbuch: Sagen Freiburgs (1899), 165 f. 212.

nahm er eine Haue mit sich. Er war bereits unter dem Schloss-
tor; da er so von ungefähr in die Höhe schaute, sah er einen
ungeheuern Mühlstein an einem Rosshaar hängen. Alle Augen-
blicke glaubte er, jetzt werde er herabfallen, verlor gänzlich
den Mut und floh ohne Spaten und Haue über Hals und Kopf
den Berg hinunter. Dem Manne ist nachher nie mehr wohl zu
Mute gewesen, und als ich (d. h. Vonbun) einmal mit ihm beim
Schlosse vorbeigefahren bin (nach Feldkirch hinauf), hat er
mir erzählt, wie ihn die Kröte mit feurigen Augen angeschaut
habe. Er hat sich damals noch so gefürchtet, dass er sein
Pferd peitschte, als hab er an jenem Tage noch zum Teufel
fahren wollen¹⁾. — Ähnliches erlebten die beiden Syndics von
Salvan (Wallis), die, um Geld für den Kirchenbau zu be-
kommen, den Schatz von Tillay heben wollten, während der
Pfarrer in der Kirche für sie und ihr Vorhaben betete: «*Ils
puisaient avec avidité quand tout à coup, des secousses ter-
ribles agitèrent la caverne, des flammes furieuses jaillirent
de partout; puis, ce sont bientôt des craquements qui les
avertissent qu'au-dessus de leurs têtes sont suspendues, à des
fils menus, des meules de moulin qui, bientôt vont les écraser.
Tout cela n'était-il pas de nature à glacer leur coeur, et à
leur faire lâcher prise? Ils laissèrent donc là le trésor, et se
sauvèrent éperduement. Arrivés à Salvan, le curé les apo-
stropha en ces termes: «Le courage vous a manqué; pour-
quoi n'avez-vous pas eu confiance en moi, qui d'ici vous
protégeais et vous rendais invincibles²⁾»»*

Das Sagenmotiv ist weiter oft in z. T. mit Schatzsagen
verbundenen Erlösungssagen als ein die Erlösung er-
schwerendes Moment enthalten. Das stolze Schrattenmeitli,
das lieber ewig mit ihrem Golde in den Felsen des Entli-
bucher Schrattens vergraben sein wollte, als den unadeligen
Freier zu nehmen, erscheint nur am hohen Donnerstag, wenn
in der Kirche zum letzten Male beim Gloria die Glocken ge-
läutet werden. Wer dann beim Eingang der Höhle ist, kann
zu ihr gelangen; denn nur zu dieser Stunde sitzt sie am Ein-
gang der Höhle, kämmt das goldene Haar und zählt ihr Geld.
Wer jetzt ihren verborgenen Hort entheben will, muss unter
einem Mühlstein, der an einem Seidenfaden hängt, hindurch,

¹⁾ TH. VERNALEKEN, *Alpensagen* (1858), 138 Nr. 113; vgl. LENGGENHAGER, *Volkssagen aus dem Kanton Baselland* (1874), 14. — ²⁾ JEGERLEHNER, *Sagen aus dem Unterwallis* (1909), 17 Nr. 9.

während die Jungfrau oder ein Geist mit einer Scheere den Faden entzwei zu schneiden droht. Und hat einer auch dieses Abenteuer bestanden, so wartet dann noch die eben so gefährliche Prüfung auf ihn, dass er das schwierige Rätsel der Jungfrau, das sie ihm hinten in der Höhle, beim Brunnen sitzend, aufgibt, löse. Kann er es nicht, so ist er verloren. Mehrere schon sind hineingegangen, aber nicht mehr lebend herausgekommen ¹⁾. Nach anderer Überlieferung soll an der Decke der Schrattehöhle ein Schwert an einem Faden hängen ²⁾. — Östlich von Reinach im Kt. Aargau ist ein heute mit Laubwald bewachsener Hügel; zur Zeit der Römer stand dort eine Stadt. Noch ist es auf dem Hügel nicht ganz geheuer. Eines Tages kam dorthin ein armer Mann, um Holz zu sammeln. Als er in traurigen Gedanken an die Not daheim hinschritt, sah er plötzlich eine Frau in schneeweissen Gewändern an seiner Seite, die winkte ihm zu folgen. Sie führte ihn auf engem Wege hügelan zu einem einsamen Platze unweit der Strasse, die von Menziken nach Mosen führt. Hier gab sie ihm ein Zeichen, näherzutreten. Als er das schüchtern tat, sah er in einer geringen Vertiefung eine grosse Kiste, die bis zum Rand mit Goldmünzen angefüllt war. Aber als er sich nach dem Golde bückte, sah er noch einmal zu seiner Führerin empor. Da hing ein gewaltiger Mühlstein am schwächsten Zwirnfaden gerade über seinem Kopfe und dieselbe Hand, die ihn so freundlich eingeladen hatte, drohte den Zwirn eben mit der Scheere durchzuschneiden. Der Anblick trieb ihn zur Flucht. Vergeblich eilte und rief das Weib ihm nach, bat und beschwor ihn, umzukehren. Er entsprang und hörte sie noch lange hinter sich her klagen und jammern ³⁾. — Die schwäbische „Urschel“ gestand einem Besucher, dass sie von ihren Schwestern durch das siebente Buch Mosis verwünscht worden sei . . . Er sei imstande, sie zu erlösen. Sie werde ihm erscheinen halb als Schlange, halb als Jungfrau, und dann müsse er sie küssen. Darauf werde ein schwarzer Pudel seinen feurigen Rachen gegen ihn auf tun; allein sie werde ihm eine Rute geben, mit der solle er den Pudel nur von dem Troge treiben, den er hüte und der ganz mit Geld gefüllt sei. Das Geld solle dann ihm gehören. Über

¹⁾ LÜTOLF, Sagen und Bräuche aus den fünf Orten (1862), 294 f. Nr. 234.

— ²⁾ EBD. 59 Nr. 21, c. — ³⁾ ROCHHOLZ, Schweizersagen (1856), 255 f. Nr. 173 c; RANKE, Die deutschen Volkssagen (1910), 113.

seinem Haupte werde zwar ein Mühlstein an einem Zwirnfaden schweben; allein wenn er nur still sei und sich hüte, auch nicht einmal: „O Jes!“ zu rufen, so werde ihm nichts geschehen; wenn er aber einen Laut von sich gebe, so sei er verloren¹⁾. Als der Bursche aber einen schweren Mühlstein an einem Zwirnfaden über sich hängen sah, entsetzte er sich so sehr, dass er starb. Da jammerte die Urschel und sagte: „Jetzt müsse sie wieder warten, bis aus einer jungen Buche einst eine Wiege werde. Das erste Kind, welches in diese Wiege komme, könne sie alsdann erlösen.“ Ein solcher Baum soll eben jetzt wieder auf dem Urschelberge stehen und von der alten Urschel gehegt und gepflegt werden²⁾. — Junge starke Männer wollten vor 40 Jahren (d. h. um 1800) die in der Wegelburg (in der Pfalz) verwunschene Jungfrau erlösen und den Schatz, den sie hütete, gewinnen. Die verwunschene Jungfrau erschien ihnen mit einem Bunde Schlüssel, weiss gekleidet, und sagte, wer sie erlösen wolle, müsse sie dreimal küssen, sich aber durch nichts abschrecken lassen, denn sie sei es immer selbst. Sie erschien am ersten Tage als schöne Jungfrau; nachdem der Mann sie geküsst hatte, ermahnte sie ihn, bei dem zweiten und dritten Kuss standhaft zu sein. Des andern Tages nun kam sie als Schlange, gross wie ein Wiesbaum, und wand sich um ihn; er erschreck zwar sehr, liess sich aber nichts anerkennen und küsste die Schlange, welche ihn darauf verliess. Am dritten Tage erschien sie als ungeheuere Kröte, feuerspeiend, mit glühenden Augen. Über seinem Kopfe hing an einem Netzfaden ein grosser Mühlstein, nach welchem der Teufel immer mit der Scheere kneipte. Diese Probe hielt keiner aus. Alle flohen, und so ist die verwunschene Jungfrau noch unerlöst³⁾. — Im Breisgau redete einst eine weisse Jungfrau einen Hüterbuben an: „Du kannst mich aus diesem Gebirge befreien, in welchem ich schon 200 Jahre umgehe, und mir zum Himmel verhelfen. Komm heut Nacht um zwölf Uhr wieder hierher, dann wirst du von mir erfahren, was du zu meiner Erlösung zu tun hast.“ Damit war sie verschwunden. Zur bestimmten Zeit kam der Bube zu dem

¹⁾ E. MEIER, Deutsche Sagen etc. aus Schwaben 1 (1852), 7 Nr. 4, 1; vgl. auch DERS., Deutsche Volksmärchen aus Schwaben (1863), 98 Nr. 26. —

²⁾ DERS., Deutsche Sagen etc., 1, 11 Nr. 4, 3. — ³⁾ F. PANZER, Beitrag zur deutschen Mythologie 1 (1848), 196 f. Nr. 214.

Brunnen, auf dessen Trog der Geist wieder sass und sprach: „Geh jetzt dort in den Wald und hole mir den goldenen Kelch her, den du unter einer grossen Tanne finden wirst. Es geschieht dir kein Leid. Du darfst aber weder ein Wort sprechen noch dich durch etwas irren oder schrecken lassen. Habe ich den Kelch, dann fülle ihn hier am Brunnen, trinke ihn aus und ich bin erlöst.“ Guten Mutes machte sich der Knabe auf den Weg und kam richtig zu der Tanne, worunter der Kelch sich befand. Da hörte er in der Luft ein Gesause; er blickte empor und sah über sich einen grossen Mühlstein an einem dünnen Faden hängen (nach andern ein gewaltiges Schwert), welcher sich schnell herumdrehte und auf ihn herabzustürzen drohte. Voll Schrecken stiess er einen Schrei aus und floh über Hals und Kopf zum Brunnen zurück. „Nun ist es um meine Erlösung geschehen“, klagte die Jungfrau...¹⁾

Weitverbreitet, namentlich im Norden Deutschlands, findet sich unser Sagenmotiv in einer dritten Sagengruppe: der Patenschaft eines Menschen bei Zwergen. Zwei Schwestern graben einmal im Garten und finden bei ihrer Arbeit eine Kröte. Die eine von den Schwestern hat schon ihre Dunggabel emporgehoben, um das Tier zu durchstechen, als die andere ihr rät, es nicht zu tun. Nach einiger Zeit kam ein kleines Männlein in braunem Rock in die Küche und brachte beiden Mädchen einen Gevatterbrief, in dem sie zur Taufe bei den Unterirdischen eingeladen wurden. Da der Pastor nichts dagegen hatte, gingen sie am Sonntag hin und stiegen die Treppe hinab zu einem hellerleuchteten Saale. Nach der Taufe setzten sie sich an die Tafel. Da schlug diejenige der Schwestern, welche die Kröte hatte töten wollen, von ungefähr die Augen auf und sah zu ihrem Schrecken einen Mühlstein an einem seidenen Faden gerade über ihrem Haupte hängen. Die Wöchnerin aber sagte: „Es soll dir kein Leid geschehen. Sieh, als du neulich im Garten mich mit der Gabel töten wolltest, da hing mein Leben an einem seidenen Faden, und so hängt auch das deine jetzt daran.“ Zum Abschiede gab sie beiden Mädchen eine Hand voll Hobelspäne, die sich später in Gold verwandelten²⁾.

Aus den Schatzsagen ist der Mühlstein am Faden auch

¹⁾ WAIBEL und FLAMM, Sagen Freiburgs etc. (1899), 255. — ²⁾ Vgl. die Literatur zu dieser Sage bei BOLTE-POLIVKA, Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm 1 (1913), 366.

in den mit Schatzgräberei verwandten Zauber eingedrungen, wie man sich den Teufel dienstbar machen kann. Aus Vorarlberg ist z. B. nachfolgender Brauch überliefert: Wenn man in der Andreasnacht um 12 Uhr sich auf einen Kreuzweg stellt, so kommt der Teufel und sucht einen durch Versprechungen und Drohungen zum Reden zu bringen. Er gaukelt einem selbst Mühlsteine vor, die an einem Faden über dem Kopf des Neugierigen hängen. Hälts einer aus und redet kein Wort, so ist der Teufel überwunden, und man bekommt von ihm Schätze in Menge. Bleibt aber einer nicht still, so nimmt er ihn mit sich fort¹⁾. — „Wünschen, was man will“, kann man nach dem „Volksbrauch und Volksglauben des Sarganserlandes“²⁾, wenn man sich in der Heiligen Nacht zwischen 11 und 12 Uhr auf dem berüchtigten Kreuzweg einfindet, mit einem Stock einen Kreis um sich zieht und sich während der ganzen Stunde ruhig in diesem Ringe verhält, nicht weint und nicht lacht, komme, was da wolle. Angeblich erscheinen Familienangehörige aus der Ewigkeit. Von Zeit zu Zeit lässt sich ein gehängtes Schwein blicken, das zum Lachen reizt. Auch pendelt, nur an einem Faden hangend, über dem Kopfe des Betreffenden ein Mühlstein, und in der Luft ruft es: „Fliehet, fliehet, oder ich schneide den Faden ab!“ Ist man imstande, trotz alledem, ohne zu weinen oder zu lachen, auszuharren, so kann man befehlen, was man will. — Vom Lauengespenst im Obersimmental kann man auf folgende Art und Weise einen Samen gewinnen, der alle Krankheiten heilt³⁾: Man soll neun Bogen Papier nehmen und hinaufgehen in die Lauenen. Oben sei ein Gespenst, das halte an einem Faden einen Mühlstein und fahre mit einer scharfen Scheere den Faden auf und ab, als wolle es ihn zerschneiden. Aber das Gespenst tue es nicht. Nun solle man das Papier unter den Mühlstein legen und dabei warten, dann falle der Same darauf. Wie viele aber auch hinaufgingen, keiner wagte es, unter den Mühlstein zu treten. — Einst wollte einer zu Tschagguns (Graubünden) vom Nachtvolke, von dessen musikalischer Kunstfertigkeit er schon Wunder gehört hatte, die Flöte blasen lernen. Er postierte sich daher einmal hart an der Kreuzgasse, als eben das Nachtvolk vorbeizog, und stellte sein Ansuchen. Da ward

¹⁾ VERNALEKEN, *Alpensagen* (1858), 337 Nr. 1. — ²⁾ MANZ 145 ff. — ³⁾ ARCHIV 17 (1913), 89 Nr. 30.

ihm die Antwort: er soll sich bei der nächsten Fahrt des Nachtvolkes wieder an der Kreuzgasse aufstellen, dabei aber ja nicht lachen oder reden, überhaupt keinen Laut von sich geben, was immer auch er zu sehen bekäme; bestehe er diese Probe, so werde er fürderhin die Flöte meisterlich blasen können. Der Mann versprach, zu tun, wie ihm gesagt wurde, und stellte sich auch wirklich bei der nächsten Fahrt des Nachtvolkes an der Kreuzgasse auf. Der Zug nahte — scheussliche und abschreckende Gestalten! Der eine hatte gar keinen Kopf, der andere trug ihn unter dem Arme, wieder andere, welche die Köpfe normalmässig zwischen den Schultern stehen hatten, machten einen Lärm, dass es einem durch Mark und Bein ging, und zu allem sah der Zuschauer über sich einen grossmächtigen Mühlstein an einem Faden hängen; er blieb aber standhaft, muckste sich nicht und stand da wie eine laut- und sprachlose Bildsäule. Doch bei andern Erscheinungen musste er lachen, und mit dem Flötenblasen war es aus¹⁾. — Der „Nothaken“ war ein S-förmig gekrümmter Haken, dessen sich die Fuhrleute ehemals bedienten, um zerrissene Ketten notdürftig zu verbinden. Hing man einen solchen unter die Karre, so konnte man die schwersten Lasten fahren. Derselbe musste aber von Eisen geschmiedet sein, an welchem sich jemand erhängt hatte. Bei der Herstellung musste der Schmied stumm bleiben und „in éiner Hitze“ ihn fertig gestellt haben. Wer den Nothaken besass, konnte ihn nicht los werden. Warf er ihn fort oder verschenkte er ihn, so kehrte er immer wieder zu seinem Herrn zurück. In Herkenrath bei Bensburg (im Bergischen) wohnte einst ein alter Mann, welcher einen solchen Nothaken anfertigen wollte. Er war gerade eifrig bei der Arbeit, als er aufschaute und über sich einen grossen Mühlstein an einem feinen Faden wahrte. In tödtlicher Angst eilte er aus der Schmiede und dachte nicht mehr an sein Vorhaben²⁾.

An Stelle des Mühlsteins treten oft andere Gegenstände. Von einer Eisenstange haben wir schon gehört. In einer hessischen Sage erblickt der Schatzgräber eine grosse Glocke ohne Klöppel, wie sie sich langsam aus der Höhe niedersenkt, als wolle sie ihn bedecken; sie kommt näher und

¹⁾ F. J. VONBUN, Beiträge zur deutschen Mythologie (1862), 7 ff. —

²⁾ OTTO SCHELL, Bergische Sagen (Elberfeld 1897), 302 Nr. 19 und Anm. dazu S. 589.

näher, bald ist sie bei ihm und steckt er drunter. Da flieht er angsterfüllt davon¹⁾. Im Entlibucher Enziloeh, bei der Blumalpe, ist eine Höhle, deren Eingang stets frisch gekehrt ist, aber auch versperrt durch einen Fels, der an einem Seidenfaden vom Gewölbe herunterhängt²⁾. Schon im Altertum tritt an Stelle des Schwertes des Damokles ein Fels; so bei Tantalos, der sich von Zeus alles begehren durfte. Als er es aber den Göttern gleichtun und an ihrem Tische speisen will, erblickt er einen Steinblock über seinem Haupte und vermag nichts von der Mahlzeit anzurühren³⁾. In einer Breisgauer Sage⁴⁾ erblicken die Schatzgräber zwei Männer, die mit Hebeisen die Schlussteine des Gewölbes ausbrechen, so dass dasselbe jeden Augenblick zusammenzustürzen drohte.

Es ist zweifellos, dass zwischen dem Schwerte des Damokles und unserm Mühlstein am Faden sehr nahe Verwandtschaft besteht: Die Frage ist: entstand das Motiv des Mühlsteins am Faden aus dem Damoklesschwerte, hat unsere Sage dieses Motiv als Erbe aus dem Altertum übernommen und nach ihrer Weise umgestaltet, oder ist es selbständig und unabhängig in unserem Kulturkreise geschaffen worden. Für die Ableitung aus dem antiken Damoklesschwerte spricht z. B. der Umstand, dass das im Mittelalter weitverbreitet gewesene Märchen- und Legendenbuch, die *Gesta Romanorum*, im 143. Kapitel („Von der Furcht vor dem jüngsten Gerichte“) das Motiv vom Schwert am seidenen Faden bringen⁵⁾ und dass diese Geschichte aus den *Gesta Romanorum* in verschiedene mittelalterliche Sammelwerke, so z. B. das *Speculum Historiale* des Vincenz von Beauvais, übernommen wurde⁶⁾, also eine ausserordentlich grosse Verbreitung hatte und voraussichtlich oft als Predigtexempel diente. Es ist deshalb wohl möglich, dass die Damoklessage in diesen mittelalterlichen Formen den Grund legte für den „Mühlstein am Faden“ unserer deutschen Sagenwelt. Sicherlich ist ein Einfluss, wenn vielleicht auch ein erst später, der Damoklessage anzunehmen in allen jenen Fällen, wo ebenfalls in deutscher Sage ein Schwert am seidenen Faden hängt.

¹⁾ ZEITSCHR. F. DEUTSCHE MYTHOLOGIE 1 (1853), 249 Nr. 16. — ²⁾ ROCHOLZ, Schweizersagen 2 (1856), 111 Nr. 338. — ³⁾ BOLTE-POLIVKA 1, 148 Anm. 1; ROSCHER, Lexikon der griechischen u. römischen Mythologie 5 (1916), 79 f. — ⁴⁾ WAIBEL und FLAMM, a. a. O. 327. — ⁵⁾ ed. J. G. TH. GRÄSSE 2³ (1905), 4 ff. — ⁶⁾ EBD. 2, 273.

Für unabhängige, selbständige Entstehung dieses Motivs in der neuern Volkssage lässt sich dagegen anführen, dass der „Mühlstein“ an Stelle des Schwertes eine spezifisch deutsche Gestalt ist, die vielleicht von der, nach Grimm allerdings nur mythischen, germanischen Todesstrafe her stammt, dem Hinzurichtenden einen Mühlstein aufs Haupt fallen zu lassen¹⁾. Im Märchen „Von dem Machandelboom“²⁾ wird die Stiefmutter auf diese Weise getötet: „Un as se uut de Döhr köhm, bratsch! smeeht ehr de Vogel (der von der Stiefmutter geschlachtete und gekochte Knabe) den Mählensteen up den Kopp, dat se ganß tomatscht wurr.“ In durch das Märchen umgewandelter Form findet sie sich auch im Grimm'schen Märchen (Nr. 90) „Der junge Riese“, das mit der Siegfriedsage nahe verwandt ist. Sie heissen den jungen Riesen in den Brunnen steigen und ihn reinigen . . . Als er unten auf dem Grund stand, rollten sie den grössten Mühlstein hinab und meinten, der Kopf wäre ihm eingeschlagen; aber er rief: „Jagt doch die Hühner vom Brunnen weg, die kratzen da oben im Sand und werfen mir die Körner in die Augen, dass ich nicht sehen kann . . .“ Als er mit seiner Arbeit fertig war, stieg er herauf und sagte: „Seht einmal, ich habe doch ein schönes Halsband um“, da war es der Mühlenstein, den er um den Hals trug. Dieses wirkungslose Herabwerfen des Mühlsteins erinnert lebhaft an Thors Abenteuer mit Skrymir (Gylfaginning)³⁾. Vielleicht dürfen wir weiter auch an jene Sagen erinnern, da Riesen mächtige Steine werfen und sich bekämpfen, die auch im neuern Volksglauben noch ihre Spuren gelassen haben. Der gemeine Mann von Aussig erklärt sich den Hagel auf folgende Weise: Es gibt böse Geister, die sich zuweilen in der Luft bekämpfen. Sie schleudern Mühlsteine aufeinander und wenn diese aneinander treffen, so zerspringen sie in tausend Stückchen und bilden, auf die Erde herabfallend, den Hagel⁴⁾.

¹⁾ GRIMM, Rechtsaltertümer 2⁴ (1899), 277 Nr. 13; LIEBRECHT, Zur Volkskunde (1879), 298 ff. — ²⁾ GRIMM, KHM Nr. 47; BOLTE-POLIVKA 1, 423. — ³⁾ BOLTE-POLIVKA 2, 295; E. H. MEYER, Indogerm. Myth. 2, 586; v. D. LEYEN, Götter und Göttersagen der Germanen (1920), 158. 177 ff. — ⁴⁾ J. V. GROHMANN, Aberglaube u. Gebräuche aus Böhmen u. Mähren 1 (1864), 33 Nr. 184; vgl. LAISTNER, Nebelsagen (1879), 53 f. 233 f.